

An
jedes
gelebte
Jahr
möge
dich
am
Ende
der
Zeit
ein
beglückendes
Lächeln
erinnern



Lebensbeichte

Pater Benedikt weilt für zwei Monate auf Heimaturlaub in der Schweiz. Sonst ist er in Papua-Neuguinea tätig. Alle zehn Jahre darf er ausgiebig in seiner alten Heimat Ferien machen, seine Bekannten und vielen Verwandten besuchen.

Er macht für jeden Heimaturlaub grosse Pläne, kann jedoch meist kaum die Hälfte davon bewältigen. Jetzt ist er gegen siebzig und wünscht erneut in die Ferne zu ziehen. Das letzte Mal, sagt er. Er ist dort zuhause und möchte auch dort sterben. Sein Missionsgebiet ist ihm ans Herz gewachsen. Die wunderschöne Schweiz mit all ihrem Geld, ihren Banken, den Managern, den Superreichen, ist für ihn persönlich klein geworden. Jeder will immer mehr erreichen, denkt meist an den eigenen Geldbeutel, mehr als an jene, denen es in vielerlei Hinsicht schlecht geht.

Heute ist der Urlauber unterwegs auf einer leichteren Bergtour. Die Berge sind für ihn immer noch das Urtümlichste an der kleinen Schweiz geblieben. Stundenlang wandert er über Alpweiden, lächelt den Kühen zu, spricht mit ihnen. Gegen Mittag setzt er sich auf eine Bank am Wege. Er freut sich an der Aussicht, dem blauen Himmel, den Vögeln, dem sanften, über die Alpgräser schleichenden Wind. Welche Wonne! Er versinkt ins Meditieren. Ein wahrhaft frommer Mann, der mit beiden Füßen am Boden geblieben ist.

Von weitem sieht er einen einsamen Wanderer des Weges kommen. Der Mann dürfte in seinem Alter sein,

auch nicht mehr der Jüngste. Der Ankommende verlangsamt das Tempo und nähert sich der Bank. Die beiden begrüßen sich, wie dies in den Bergen üblich ist. Ein Wort gibt das andere. Der Pater fragt den Fremden, ob er sich nicht zu ihm setzen wolle. Nebeneinander sitzend freuen sie sich am schönen Wanderwetter.

Der Pater ist ausgeruht, er weilt bereits längere Zeit auf der gemütlichen hölzernen Bank. Der Neuankömmling atmet schwer und muss sich ein wenig erholen. Er nimmt bald eine Flasche aus dem Rucksack und bietet dem Nachbarn einen Becher Tee an. Der genießt das Getränk. Die beiden kommen in ein angeregtes Gespräch. Da der Pater die Namen der Berge nicht genau zu kennen scheint, fragt der Fremde, aus welcher Gegend er stamme.

Pater Benedikt erzählt aus seinem langen, oft recht gefährlichen Leben als Missionar in weiter Ferne. Bald trinken die beiden Bruderschaft. Benedikt und Othmar verstehen sich sofort bestens. Dieselbe Wellenlänge und denselben Jahrgang, stellen sie fest. Nachdem Benedikt schon einige lustige Begebenheiten aus dem Dschungel erzählt hat, leuchten die Augen von Othmar wie die eines kleinen Jungen. Welch andere Welt dort drüben! Benedikt möchte erfahren, was Othmar tut, wenn er nicht in den Bergen wandert.

Ja, leider habe er kein so interessantes Leben. Zudem sei er dazu verurteilt, sein Leben lang einen äusserst traurigen Rucksack mitzuschleppen. Er leide an immer wiederkehrenden, schweren Depressions-Schüben. Er habe eine gute, verständnisvolle Ehefrau, wunderbare, wohlgeratene, längst erwachsene Kinder.

Aber eben, er müsse oft lange Zeit durch Höllen gehen. Ihm als Geistlichem könne er dies ja sagen. Seine Psychiater hören in der Konsultation wohl zu und geben zuhauf Medikamente. Leben müsse er jedoch alleine mit seinem Zustand. Er denke öfters, wenn er doch sterben könnte – endlich den Seelenqualen, dem Martyrium entrinnen. Wenn er jeweils seine schweren Zeiten durchstehe, leide seine Familie mit ihm. Er wisse und sehe doch genau, wie seine Frau mitleide. Seinen Kindern habe er selten der Vater sein können, den er so gerne gewesen wäre.

Er sei oft am Verzweifeln. Ohne den Glauben an Gott hätte er längst keine Kraft mehr tanken können. Er sei jeweils überzeugt, alle würden über ihn reden, würden ihn am liebsten umbringen. Er habe schon daran gedacht, irgendwo ein Loch in die Erde zu graben, sich hinein zu legen, um so vom Erdboden zu verschwinden.

Still hört Benedikt zu, sieht Othmar lange an, dieser tut ihm sehr, sehr leid.

Benedikt fragt ihn, wo seine Frau jetzt sei. Sie sei Krankenschwester, arbeite unten im Spital, seit die Kinder alle weggezogen sind. Er sei ihr so dankbar, dass sie nach so vielen Jahren seine Leidenszeiten mit ihm weiter durchzustehen versuche. Er denke oft, es sei ein Geschenk des Himmels, seiner guten Seele von Frau damals begegnet zu sein.

Der Zuhörer spürt aus dem langen Gespräch heraus, dass es sich bei Othmar um eine angeborene Veranlagung handeln muss. Er vernimmt auch, dass dessen Mutter zeitweise ähnliche Störungen mit unglaublichen Wahnvorstellungen gehabt habe.

Sie sei es gewesen, die immer gesagt habe, solche Dinge solle er niemandem mitteilen. Ausser im Beichtstuhl dürfe nicht darüber gesprochen werden. Othmar ist so aufgewachsen und nie losgekommen von all seinen traurigen Erlebnissen und Ängsten.

Benedikt fragt Othmar, ob er wünsche, die Lossprechung zu erhalten. Er finde, dieses Gespräch sei eine ehrliche Lebensbeichte gewesen. Es würde ihm vielleicht gut tun, wenn er die Absolution erhalten würde. Er solle das Leben neu in die Hand nehmen, zusammen mit seiner Frau künftig noch einige gute Zeiten erleben. Othmar freut sich unendlich, ist betroffen ob der Güte des Paters. Benedikt sagt laut, er wisse jetzt genau, weshalb ihn das Schicksal heute auf den Berg geführt habe.

Othmar will plötzlich umkehren und heimwärts ziehen. Er verspürt das Bedürfnis, seine Frau in die Arme zu nehmen, ihr von dieser Glücksstunde erzählen zu können.

Die beiden Männer verabschieden sich herzlich. Der Pater meint lachend, spätestens im Himmel werden sie sich wohl wieder treffen.

Othmar schreitet dem Abhang zu, Benedikt blickt ihm nach und sieht ihn plötzlich auf den Boden fallen und liegen bleiben. Benedikt rennt, ruft. Kein Ton, keine Bewegung. Wie er beim Liegenden eintrifft, sucht er am Hals und am Handgelenk den Puls. Mit Schrecken stellt er fest, dass Othmar im Sterben liegt. Er ist bewusstlos. Benedikt zeichnet ein Kreuz auf die Stirn des Sterbenden, segnet ihn, spricht ein kurzes Gebet für eine gute Reise ins Jenseits.

Benedikt muss Hilfe holen!

Er hat noch selten mit einem Handy telefoniert. Seine Schwägerin hat ihm heute Morgen das ihre mitgegeben und erwähnt, man könne nie wissen, was der Tag bringen werde. Benedikt versucht klaren Kopf zu bewahren und einen Anruf zu starten. Er zittert vor Aufregung, doch er weiss, er ist es dem Sterbenden schuldig, Rettung zu holen.

Es gelingt ihm nicht auf Anhieb, seine Schwägerin zu erreichen. Sie ist erst einmal über den Anruf erstaunt, weit erstaunter noch, als sie vernimmt, weshalb er sich meldet. Er erklärt ihr, wo er ungefähr sei, er werde bleiben, bis Hilfe komme.

Die Schwägerin tut in aller Eile das Notwendige. Nach etwa einer halben Stunde fliegt ein Rega-Helikopter auf die Alp. Die Landung glückt. Der Sterbende und Pater Benedikt werden in den Helikopter verfrachtet. Der Arzt stellt gleich den Tod fest. Sie fliegen direkt ins Spital unten im Tal. Benedikt sagt dem Arzt, die Frau von Othmar arbeite dort, so können sie bestimmt herausfinden, wer der Tote sei, falls keine Ausweise gefunden werden.

Bald erscheint die erschrockene Frau von Othmar. Sie sieht ihrem toten Gatten ins Gesicht, glaubt ein letztes, kleines tröstendes Lächeln zu sehen. Sie beugt sich über ihn, liebkost ihn. Ihre Tränen rinnen über sein Gesicht. Still, friedvoll liegt er da, der herzengute Othmar. Er muss nicht mehr leiden, nie mehr. Der Gedanke gibt der Trauernden augenblicklich Kraft und Mut.

Benedikt steht still daneben, geht auf sie zu. Er erzählt ihr von den wunderbaren Stunden der Begegnung auf der Alp und teilt ihr mit, dass ihr Gatte

noch eine Lebensbeichte abgelegt habe. Gott sei ihm gnädig. Schöner, würdiger sterben könne man kaum, meint er. Des Paters Worte sind Balsam für sie. Sie flüstert ihm zu, sie habe schon vieles ausgestanden im Zusammenleben mit ihrem kranken Mann. Dieser Tod sei das Allerschönste, sei seiner kranken, herzensguten Seele würdig. Wieder geht sie hin zur Bahre, auf der ihr Mann liegt. Sie nimmt Abschied von ihm.

Der Pater begleitet die Frau nach Hause. Sie ruft alle Kinder an, teilt ihnen mit, wie schön und gut betreut ihr Vater sterben durfte. Sie fragt Pater Benedikt, ob er bei der Beerdigung den Anwesenden die Geschichte erzählen würde, die er mit Othmar heute erlebt habe. Er willigt ein, ja da könne er wirklich zusagen. Er selbst sei tief berührt von der wunderbaren Fügung von oben. Es dünke ihn ein Geschenk des Himmels, auf diese Art und Weise abtreten zu dürfen.

Fast alle im Ort haben Othmar gekannt, gut gekannt, und sie haben auch von seinen Depressionen gewusst.

Der Missionar wird seinen letzten Heimaturlaub bestimmt nie mehr vergessen. Er wird die erlebte Geschichte mit Othmar auf der Holzbank seinen Christen auf Papua-Neuguinea bestimmt bald erzählen.